

Das verheerende Erdbeben 2010 in Haiti offenbarte, wie wichtig seine Arbeit gewesen war, das Albert-Schweitzer-Spital war das einzige noch funktionierende Spital, da es nicht unmittelbar im Epizentrum lag.

Im Kloster

Zurück in der Schweiz löste er sein Versprechen ein: Er trat ins Kloster ein, um Benediktinermönch zu werden, Gott zu dienen und der Welt insbesondere durchs Gebet beizustehen. Sein neuer Name war Bruder Ioannes (Chandon Chattopadhyay). Der Galaterbrief wurde zum Wahlspruch seines Klosterlebens: «Nicht mehr ich lebe – sondern Christus lebt in mir.» (Gal 2,20)

Er verzichtet auf alle weltlichen Dinge (Familie, Einkommen, Wohnung, Freizeitvergnügen etc.) und wohnt in einer Zelle im Kloster. Eigenes Geld hat er keines, die Arbeit wird vom Klosterabt geordert. Der Abt bestimmt seine Weiterbildung wesentlich mit («Gehorsam in Liebe»). Die Infrastruktur steht ihm aber jederzeit zur Verfügung.

Als Arzt hat er mannigfaltige «weltliche» Aufgaben im Kloster. So betreut er

die Klosterschüler (Gymnasiumstufe) und seine Mitbrüder bei Krankheit und Unfällen. Er betreut auch Menschen, die im Gebet und mit Gottes Hilfe im besten Falle geistliche Heilung erfahren dürfen. 2013 ist er mit 200 jungen Schweizer Katholiken an die Weltjugendtage nach Brasilien gereist und hat sie geistlich und medizinisch betreut.

Die ersten anderthalb Jahre im Kloster werden im sogenannten Noviziat verbracht, komplett innerhalb der Klostermauern. Er hat einen Hochschulabschluss an der Theologischen Fakultät in Chur gemacht und auf Wunsch des Abtes von Disentis wird er noch ein zweijähriges Nachdiplomstudium im Bereich monastische Spiritualität absolvieren. Im Kloster sind fünf fixe Gebetszeiten (Stundengebet) zwischen 5 Uhr morgens und 20 Uhr abends einzuhalten, dazu kommen private Gebete und kirchliche Gottesdienste. Das Stundengebet ist «Kommunikation mit Gott», der Gesang steht in der Tradition der Gregoria-

nik, wobei der Text meist ins Deutsche übersetzt wird. Jeder, der Gregorianische Gesänge liebt, sollte unbedingt in einem Benediktinerkloster (z.B. Mariastein oder eben Disentis) zu Gebetszeiten in die Klosterkirche gehen. Dort offenbaren sich einerseits eine heilsame Stille und andererseits wunderschöne Baritonklänge, die aus tiefem Glauben zu uns sprechen und uns daran erinnern, wie schön die Welt ist, wie schön Nächstenliebe ist, und dass es sich lohnt, innezuhalten und nachdenklich und staunend die Welt mit dem inneren Auge zu sehen. Bruder Ioannes Chandon hat seinen Platz gefunden. Das Gespräch war sehr persönlich, bereichernd, und er hat mich mit seiner in sich ruhenden Art tief beeindruckt.

Ich wünsche mir, dass ich eines Tages so sicher wie er sein kann, dass ich meinen Platz gefunden habe.

*Katja Heller, med.pract.,
Fachärztin für Kinder und Jugendliche*

Weitere infos und Spendenmöglichkeiten:

www.calcutta-project.ch/joomla/de/unterstuetzen/spenden

Fragen an Frau Dr. med. Ursula Pfister, «Expertin für emotionale Gesundheit»

«Nur wer seine Emotionen im Griff hat, kann ein selbstbestimmtes Leben führen.»



Ursula Pfister

Synapse: Sie haben Medizin studiert, als Assistenzärztin an diversen Stellen gearbeitet, sich dann aber von der Medizin abgewendet. Was war der Grund dafür?

Ursula Pfister:

Ich habe mich nicht «von der Medizin abgewendet», sondern lediglich andere Tätigkeitsfelder gesucht, bei denen ich

meine Kenntnisse einsetzen konnte. Ich habe zehn Jahre selbstständig als Medizinjournalistin gearbeitet und später im Medical Marketing in der Pharmaindustrie. Die Arbeit in der Klinik habe ich nach sechs Jahren deshalb aufgegeben, weil ich einerseits weg wollte von den vielen Diensten. Andererseits hatte ich auch genug davon, dass die medizinischen Curricula für die einzelnen Facharztstitel beinahe jährlich neu gestaltet wurden. Das hätte dazu geführt, dass ich trotz sechs Jahren in der Klinik mindestens noch weitere drei benötigt hätte, um einen solchen Titel zu bekommen. Deshalb

habe ich mich entschieden, der Klinik den Rücken zu kehren.

Was machen Sie heute beruflich?

Heute bin ich auf mehreren Gebieten aktiv. Ich arbeite als Hausärztin in der Praxis eines Kollegen. Zusätzlich organisiere ich Seminare rund um das Thema Emotionale Gesundheit sowie Fastenwochen im Engadin. Und ich bereite ein Kabarettprogramm vor, weil ich der Meinung bin, dass Lachen die beste Medizin ist. Ich möchte die Menschen dazu bringen, über unsere grossen und kleinen Gesundheitssünden zu lachen und so

vielleicht die eine oder andere zu überwinden.

Sie nennen sich u. a. «Expertin für emotionale Gesundheit». Was soll man sich darunter vorstellen?

Emotionale Gesundheit ist meiner Erfahrung nach zentral für unser Glück und für unsere Gesundheit. Glückliche Menschen haben eine bessere Immunabwehr, sind weniger oft krank und leben länger. Nur wer seine Emotionen im Griff hat, nicht von Aggressionen oder trüben Stimmungen abhängt, sondern gelernt hat, frei zu entscheiden, wie er sich fühlt, der kann ein selbstbestimmtes Leben führen. Emotionale Gesundheit erreicht man, wenn man bereit ist, seine Ängste anzugehen und Veränderungen in seinem Leben zuzulassen. In meinen Seminaren und letztlich auch in meinem Kabarettprogramm leite ich die Menschen spielerisch dazu an, die Kontrolle über ihr Leben zu bekommen, indem sie lernen, ihre Gedanken und Emotionen positiv zu beeinflussen.

Wenn Sie nochmals von vorne beginnen könnten: Würden Sie nochmals Medizin studieren? Oder würden Sie einen anderen Weg einschlagen?

Das Medizinstudium war nicht meine Erstausbildung. Ich habe mit 19 Jahren eine kaufmännische Lehre abgeschlossen und danach zehn Jahre als kaufmännische Angestellte an verschiedenen Stellen gearbeitet. Erst danach habe ich meine Matura nachgeholt und Medizin studiert. Wenn ich nochmals von vorne beginnen könnte, würde ich vermutlich die kaufmännische Lehre auslassen. Das Medizinstudium würde ich aber auf alle Fälle wiederholen. Das ist immer noch die spannendste und umfassendste Ausbildung, die ich kenne. Und ich habe sehr viele Ausbildungen kennengelernt.

Wer Ihren Lebenslauf liest, erfährt, dass Sie ein sehr breitgefächertes Tätigkeitsfeld und Erfahrungen in verschiedenen beruflichen Gebieten haben. Was sagt das über Sie aus? Sind Sie demzufolge eher eine Generalistin als eine Spezialistin?

Wer sich wie ich in der Hausarztmedizin wohlfühlt, ist mit Sicherheit kein Spezialist. Ich mag Abwechslung, tägliche Her-

ausforderungen. Da habe ich als Generalistin bessere Chancen, das auch immer wieder zu bekommen. Ich bin sehr vielseitig und möchte diese Vielseitigkeit auch ausleben können. Daher käme ein (einziges) Spezialgebiet für mich nicht in Frage.

Sie haben auch in verschiedenen Funktionen im Bereich der Kommunikation und Medien gearbeitet. Was hat Sie an diesem Bereich angesprochen bzw. gereizt?

Ich war schon immer sehr interessiert an Sprachen und an Kommunikation in allen Facetten. Ich spreche selber sechs Sprachen fließend. Zudem fällt es mir leicht, mich mündlich und schriftlich auszudrücken. Eine Tätigkeit als Medizinjournalistin und Kommunikationsspezialistin war daher nur folgerichtig. Ich hatte – und habe immer noch – grossen Spass daran, komplizierte Sachverhalte auf einfache Weise zu erklären.

Was würden Sie einer heutigen Studentin raten, die sich entschieden hat, Medizin zu studieren? Auf was muss sie achten? Wessen muss sie sich bewusst sein?

Ich habe mein Studium 1991 abgeschlossen. Seitdem hat sich im Medizinstudium praktisch alles geändert. Zu meiner Zeit gab es noch keine Aufnahmeprüfung, keinen Numerus Clausus, kein Bachelor- und Masterstudium etc. Deshalb sehe ich mich nicht imstande, heutigen Studentinnen einen entscheidenden Rat zu geben. Wichtig ist allerdings für jeden Menschen, dass er immer darauf achtet, Spass an seiner Arbeit zu haben und sich nicht zu verbiegen.

Welchen Stellenwert hat die Erwerbsarbeit heute im Leben eines Menschen?

Das kann ich nicht verallgemeinernd beantworten. Jeder Mensch hat es selber in der Hand, welchen Stellenwert er seiner Arbeit und seinem Privatleben gibt. Für mich selber war es immer klar, dass ich arbeiten möchte – und zwar in einem Beruf, der mir Freude bereitet. Daneben schaffe ich mir viel Ausgleich, indem ich mich mit Freunden treffe und – oft und gerne – in die Berge gehe zum Wandern.

Was halten Sie vom heute weitverbreiteten «Dogma», Berufs- und Familienleben unter einen Hut zu bringen («Work-Life-

Balance»)? Erzeugt das nicht noch mehr Stress?

Ich lebe nicht nach Dogmen, sondern so, wie ich es für richtig halte. Stress macht man sich ja immer selber. Also hat man es auch in der Hand, den Stress auf ein Minimum zu reduzieren. Ich habe keine Kinder, musste mir also nie Gedanken darüber machen, wie ich Beruf und Familie unter einen Hut bringen könnte. Das habe ich bewusst gewählt, weil mir andere Dinge wichtiger waren. In der Zeit, in der die meisten Frauen ihre Kinder bekommen, war ich durch meine Zweitausbildung stark eingebunden (ich habe mit 32 mit dem Studium begonnen und dieses mit 38 Jahren abgeschlossen). Zu Hause bleiben und nicht mehr arbeiten können, das hätte für mich echten Stress bedeutet.

Wie sehen Sie persönlich Ihre Zukunft? Werden Sie über das Pensionsalter hinaus beruflich tätig sein?

Ich werde mit Sicherheit weit über das Pensionsalter hinaus beruflich tätig sein. Ich kann und will mir ein Leben als Rentnerin nicht vorstellen. Dafür bin ich noch viel zu jung und voller Energie. Das Leben hat noch so viel zu bieten. Und ich möchte so viel wie möglich davon auskosten.

Die Fragen stellte Bernhard Stricker

Dr. med. Ursula Pfister ist 1953 in Basel geboren und aufgewachsen. Nach einer Kaufmännischen Lehre und zehn Jahren Tätigkeit als Kaufmännische Angestellte hat sie auf dem zweiten Bildungsweg die Matura nachgeholt und Medizin studiert. Sie lebte insgesamt acht Jahre im Tessin, wo sie auch einen Teil ihrer medizinischen Weiterbildung gemacht hat. Heute lebt sie in Hochwald bei Basel und in Zürich und arbeitet als Hausärztin in Auenstein/AG.
